

"Egozentrizität und Mystik"

>Eine anthropologische Studie< von Ernst Tugendhat
(Buchauszug 1) Philosoph
© Verlag C.H. Beck München 2003 ®

>Einführung<

Das Wort "Mystik" wird unterschiedlich verwendet. Manche denken bei ihm an eine besondere, intuitive Illumination, aber diese Bedeutung ist eher marginal. Relevanter ist die verbreitete Auffassung, Mystik bestehe in einem Gefühl der Subjekt-Objekt-Einheit: der Mystiker sehe sich irgendwie "in eins" - mit Gott, mit dem Sein, mit allen Dingen. Damit ist ein wesentlicher Aspekt der meisten mystischen Konzepte in Ost und West bezeichnet, aber er ist nach meiner Meinung nicht der zentrale.

Ich glaube, dass alle Mystik von einem bestimmten Motiv her zu verstehen ist: das mystische Gefühl der All-Einheit überkommt einen nicht einfach, sondern es wird gesucht.

Warum? Eine Antwort auf diese Frage ist: Menschen haben ein Bedürfnis nach Seelenfrieden. Diese Antwort führt natürlich zu weiteren Fragen. Wieso kann bei Menschen, im deutlichen Unterschied zu anderen Tieren, das Bedürfnis nach Seelenfrieden auftreten? Nicht weil sie, wie Buddha sagte, leiden, denn das tun auch die anderen Tiere, sondern weil sich ihre Seele in einer Unruhe befindet, die andere Tiere nicht kennen. Diese Unruhe hängt mit dem spezifisch menschlichen Bezug zusammen.

Vielleicht lässt sich sagen: alle Mystik hat zu ihrem Motiv, von der Sorge loszukommen oder diese Sorge zu dämpfen. Wo Mystik in dem vorhin angesprochenen Gefühl des Einswerdens besteht, beruht dieses Gefühl auf dem Bedürfnis, sich vom Isoliertsein des menschlichen Selbstseins und von der eigentümlichen Weise, wie Menschen sich wichtig nehmen und um sich besorgt sind, auch wenn sie sich um anderes kümmern, zu befreien. Mit anderen Worten: Mystik besteht darin, die eigene Egozentrizität zu transzendentieren oder zu relativieren, eine Egozentrizität, die andere Tiere, die nicht "ich" sagen, nicht haben.

Will man die Motive der Mystik verstehen, muss man die besonderen Probleme verstehen die "ich"-Sager mit ihrer Egozentrizität haben. Es legt sich also nahe, die in der neueren Philosophie aufgekommenen Fragen nach Ich und Selbstsein auf eine Weise aufzunehmen, dass auch diejenigen Aspekte im Selbstbezug berücksichtigt werden, die als Hindernisse für den Seelenfrieden angesehen worden sind.

Obwohl ich in erster Linie an Menschen unserer Zeit denke, versuche ich einige Aspekte zu verstehen, durch die sich Menschen, noch vor den kulturellen Besonderheiten, durch das "ich"-Sagen und das Propositionale ihrer Sprache von den anderen Tieren unterscheiden. In der Philosophie des deutschen Idealismus und in der Psychoanalyse ist von "dem Ich" gesprochen worden, aber dadurch wird die irre Vorstellung nahe gelegt, dass man in sich ein Ich habe. In der heutigen analytischen Philosophie wiederum ist manchmal von einem "Ich-Begriff" die Rede. Zunächst ist aber "ich" ein Wort der Sprache, und ich weiß nicht, ob wir, wenn wir das Wort nicht hätten, von einem solchen Begriff reden würden.

Dass ich häufig von "ich"-Sagern spreche und weniger von "den Menschen" oder einfach von "uns", liegt daran, dass Menschen nicht von vornherein "ich" sagen können und dass mich in dieser Untersuchung diejenigen Eigenschaften von Menschen interessieren, die sie deswegen haben, weil sie eine propositionale Sprache sprechen und "ich" sagen können. Die in der gegenwärtigen Philosophie meist übliche Alternative, von "uns" zu sprechen, gebrauche ich nur wenig, weil sie es offen lässt, wer alles gemeint ist.

Obwohl es natürlich richtig ist, dass man in der philosophischen Reflexion in erster Person sprechen soll - wie "wir" uns verstehen -, meine ich, dass es hilfreich ist, immer den Kontrast zu den anderen Tieren im Auge zu haben. Wenn ich häufig von den "Tieren der anderen Spezies" spreche, meine ich damit diejenigen "höheren" Tiere, die nicht "ich" sagen können. Wahrscheinlich gehört irgendeine Form von Selbstbezug zu allem Bewusstsein, also auch zu demjenigen, das wir bei den anderen höheren Tieren unterstellen und das natürlich auch Kleinkinder haben.

Wie dieses Bewusstsein überhaupt und die dazugehörige "egozentrische Sensibilität" - eine Egozentrizität in Anführungsstrichen - zu verstehen ist, davon habe ich und haben wohl auch andere nur ziemlich unbestimmte Vorstellungen, und diese werden im folgenden nur als vage Kontrastfolie vorkommen.
Die anderen Tiere haben keine Vorstellung von "sich", und sie können sich daher auch nicht wichtig nehmen, und bei ihnen wäre es daher allemal nur komisch, sich vorzustellen, dass die wollen könnten, gegenüber sich Distanz zu gewinnen.

"Was ist Glückseligkeit anderes als dein eigenes Sein? Du bist nie vom Sein getrennt, das dasselbe wie Glückseligkeit ist. Sei das Selbst, das ist Glückseligkeit." Ramana Maharshi

Die Menschen suchen nach Erfüllung, weil diese bereits in ihnen vorhanden ist. Jeder Wunsch, der impliziert, dass erst durch seine Erfüllung, echtes Glück vollständig erlebbar wird, hält uns von der Erfüllung ab.

In der Suche nach Erfüllung ist auch die Suche nach einem tieferen Sinn des Lebens enthalten.

Sinnerfüllung ist - wie jeder andere Aspekt von Erfüllung auch - nicht ein Produkt von Ursachen.

Unser modernes Denken in der westlichen Welt ist geprägt vom Glauben an "Wissenschaftlichkeit".

Der Glauben an die unfehlbare Autorität der Kirche wurde ersetzt durch den Glauben an die absolute Autorität der Wissenschaft. Materialismus bezeichnet die Spaltung von Geist und Materie.

Objektivität ist der Glaube an eine, vom individuellen Verstand (oder Gefühl) erfassbare, absolute Wirklichkeit.

Der Glauben an Objektivität macht uns das Leben schwer, weil wir unsere Meinung ernst nehmen.

Echte Selbsterforschung nimmt Ihnen nichts weg, was wertvoll für Sie ist, sondern lässt Sie die Wirklichkeit ohne die Grenzen der eigenen Vorstellungskraft erforschen.

Intensität bedeutet, eine klare Priorität für die essentielle Suche nach Erfüllung im Leben zu haben.

Offenheit beinhaltet durchaus klares Denken und intuitives Fühlen, aber auch die Öffnung für eine Wirklichkeit jenseits des Denkens und Fühlens.

Die Freude am Leben ist einfach naturgemäß grösser, wenn sie nicht von den zeitweiligen Reflexionen dieser Freude abhängig gemacht wird.

Anhaftung wohnt immer Verspannung, Verdrängen ganz normaler Tatsachen oder subtile Angst vor Veränderung inne. Mitgefühl und Grosszügigkeit beinhalten automatisch eine Fähigkeit des Loslassens und der Offenheit für Veränderung, die uns von der Enge des Materialismus befreien.

"Wenn ich dies nur hätte, wäre alles perfekt"-Vorstellungen sind mechanistische Irrtümer.

Ein erfülltes Leben ist kein Mechanismus, den wir aus bestimmten äusseren Bausteinen zusammensetzen können. Auf mechanistische Weise Erfüllung zu suchen, gleicht dem Versuch, einen Eimer zu füllen, dem der Boden fehlt.

Die Erfolgspsychologie jedoch suggeriert, dass unsere Leistungen ausschlaggebend für unser inneres Erleben von Erfüllung sind. Egal wieviel wir leisten, wenn unser Selbstwertgefühl von Leistungen abhängt, ist es nie genug.

Wir teilen uns immer das Mass an Freude zu, das wir durch Erfolg verdient zu haben glauben, und setzen damit im Grunde die primitivste Art von Kindererziehung durch Belohnung und Bestrafung fort. Ein anderer erheblicher Nachteil der Erfolgspsychologie ist ihr "Der Zweck heiligt die Mittel"-Ansatz.

Unsere Erfüllung auf der Fähigkeit, alles zu kontrollieren, aufzubauen ist sinnlos.

Während wir die Wahl unserer Aktivitäten kontrollieren, können wir deren Auswirkungen nicht kontrollieren.

Diese Auswirkungen werden von universellen Gesetzen oder Prinzipien bestimmt.

Wir haben keine Kontrolle über unser Leben, Prinzipien haben das.

Ein wesentliches Prinzip ist es, dass Erfüllung keine Ursache hat, und daraus folgt, dass der Versuch, das Leben mit mechanistischen Ansätzen zu meistern, sinnlos ist.

Ursachen für Unfreiheit zu finden ist eine Beschäftigung des Geistes, um sich am Gewohnten festzuklammern.

Wenn uns die Gründe für Unfreiheit ausgehen, erleben wir Freiheit und Vollkommenheit, die schon immer unser eigen war.

"Ein Irrtum wird nicht dadurch zur Wahrheit, dass er von vielen Menschen als wahr angesehen wird.

Die Wahrheit wird auf der anderen Seite nie unwahr, selbst wenn kein Mensch sie erkennt." Mahatma Ghandi

Die Quantenphysik hat längst bewiesen, dass es isolierte Bausteine nirgendwo gibt und dass alle Vorgänge im Universum komplexe Wechselbeziehungen sind. Nichts begrenzt die Wissenschaft (und vor allem auch die Wissenschaftler) so sehr wie ihr Wissen. Der neueste Stand der Wissenschaft ist immer der letzte Stand des Irrtums. Die Begriffe "wissenschaftlich" und "unwissenschaftlich" dienen dazu den eigenen Konzepten eine scheinbar unantastbare Autorität zu verleihen, als gäbe es so etwas wie die "unfehlbare Wissenschaft", die festlegt, was wahr und was falsch ist.

Wir brauchen eine neue Definition von dem, was als "wissenschaftlich" gelten soll.

Wahre Wissenschaftlichkeit muss meiner Meinung nach drei Aspekte in sich vereinen:

1. die Offenheit für das Heilige und Göttliche;

2. die Akzeptanz der Relativität aller Konzepte;

3. Die Motivation, dem Leben zu dienen, verbunden mit der Fähigkeit, alles Leben als heilig anzusehen.

Spiritualität ist einfach eine notwendige Vervollständigung von Wissenschaft, damit diese dem Leben in seiner Ganzheit gerecht werden kann. Wissenschaft die auf absoluter Erkenntnis beharrt, ist nichts anderes als eine verbohrte Ideologie. Nur wenn Wissenschaft die drei hier vorgeschlagenen Prinzipien - Offenheit für das Heilige, Relativität aller Konzepte, und Dienen - beherzigt, kann sie ein Werkzeug für menschliche Entwicklung sein.

Um in die Familie der abendländischen Wissenschaften aufgenommen zu werden, musste sich die Psychologie an die allgemein akzeptierten Spielregeln halten. Folglich wurden alle nicht objektiv mess- und beweisbaren Phänomene (also sämtliche psychischen Prozesse der Menschen!) aus der (behavioristischen) Psychologie ausgeklammert. Und man beschränkte sich fortan aufzählbare und beobachtbare Erscheinungen wie Verhalten und Leistung. Ein Selbst, das der Urheber oder Initiator seines Handelns wäre, findet in unserer wissenschaftlichen Theorie keinen Raum.

Fast hundert Jahre später häufen sich die Hinweise, dass nicht das Physische das Psychische hervorbringt, sondern es sich tatsächlich umgekehrt verhält: Bewusstsein ist der Ursprung aller materiellen, körperlichen Vorgänge.

Will man einen Menschen verstehen und psychologisch unterstützen, muss man wissen, in welcher subjektiven Welt er lebt. Wie C.G. Jung richtig erkannte, wird die Psychologie jedoch immer in ihren Möglichkeiten begrenzt bleiben, solange sie die spirituelle Dimension des Menschen ausklammert.

Dabei könnten wir von einer Integration von Spiritualität und Psychologie enorm profitieren. Spiritualität ohne Psychologie ist lahm, und Psychologie ohne Spiritualität ist blind.

Wir streben danach, in dem, was uns im Leben widerfährt, einen Sinn und eine Ordnung zu sehen.

Der Psychologe George Kelly (1931) erkannte dass es gar nicht so sehr darauf ankommt, wie man sich bestimmte Probleme oder Erlebnisse erklärt, wichtig ist vor allem, dass man eine Struktur und einen Sinn in den Erfahrungen des eigenen Lebens sieht.

Nichts ist schlimmer als das Chaos. Deshalb postulierte Kelly, dass all die Theorien, welche die Psychologie produziert, immer nur Strukturierungsversuche darstellen.

Bei all diesen Konstruktionen stehen uns unbegrenzt viele alternative Möglichkeiten zur Verfügung.

Wichtig ist daher nicht, ob unsere Einschätzungen "richtig" sind (da wir dies in der Regel nie herausfinden können), sondern ob sie sich als nützlich erweisen.

Wir haben die Wahl wie wir unser Leben konstruieren, d.h. strukturieren und interpretieren.

Unsere Lebenserfahrungen haben stets die Bedeutung, die "wir" ihnen geben. Konstrukte wirken wie Brillen oder Filter durch die wir die Realität wahrnehmen. Wir können die Wirklichkeit nie ohne Konstrukte, also "pur", erfahren.

Wird uns dies klar, können wir den Dingen mit einer viel grösseren Gelassenheit begegnen.

Unsere Konstrukte geben uns vor, was wir uns überhaupt vorstellen können, wie wir unseren Platz in der Welt sehen und wie die subjektive Welt in der wir leben, funktioniert. Konstrukte sind Kontinuen, an deren beiden Enden sich zwei gegensätzliche Pole befinden.

Unsere Freiheit können wir nur zurückverlangen, indem wir unser Leben neu interpretieren und konstruieren.

Dabei müssen wir jedoch stets das Gefühl haben, dass es unsere Konstrukte sind.

Bis hierher haben wir versucht, die Relativität aller aus Gedanken und Gefühlen bestehenden Ansichten aufzuzeigen. Sämtlichen Gedanken und Gefühlen liegt aber etwas zugrunde, was nicht von persönlichen Ansichten abhängt: ein immerwährendes Bewusstsein, das alle Ansichten, Gemütslagen und Gedanken wahrnimmt.

Dieses Bewusstsein ist derart offensichtlich, dass wir es zumeist gar nicht beachten.

Der Versuch, die absolute Wahrheit zu kategorisieren und gedanklich zu verstehen, hat zu allen religiösen Dogmen und Auswüchsen von Fanatismus geführt. Doch es ist möglich, das Absolute als die ureigenste Natur zu erfahren - jenseits aller Beschreibungen und Vorstellungen.

Jede Suche nach Glück, alles menschliche Sehnen ist in Wirklichkeit ein Sehnen nach diesem unbegrenzten Erleben von Freiheit, ewig neuer Freude, Liebe und Vollkommenheit. Daher kann kein äusseres Ereignis unseren inneren Durst dauerhaft stillen. Irgendwann gelangt der individuelle Geist zu der Erkenntnis, dass die Erfüllung, die er sucht, unmittelbar sein muss, dass sie in uns liegt.

Leid ist nicht natürlich, was wir auch so empfinden, und so beginnt die Suche nach Glück. Doch die Selbstbilder sind völlig irreal, sie sind unbeweisbare Vermutungen des Geistes. Genau hinzusehen und ihre Inexistenz, ihre vollkommene Abwesenheit zu erkennen genügt völlig. Wenn wir uns nicht an eine begrenzte Identität klammern, offenbart sich unsere wahre Natur von ganz allein. Die Freiheit unserer wahren Natur steht nie im Gegensatz zu relativer Vernunft. Jeder Versuch, die absolute Wirklichkeit auf relativen Ebenen zu kopieren erzeugt eine begrenzte Erfahrung und damit Leid. Die Spannung des unnatürlichen Empfindens begrenzter Freude lässt uns nie ganz zur Ruhe kommen, bis wir zur Vollkommenheit des Seins zurückgefunden haben.

Da unsere wahre Natur in jedem Augenblick in ihrer Vollkommenheit besteht, ist für unser inneres Erwachen nur eines notwendig: die Befreiung von jeder Identifikation mit einer angenommenen Individualität.

Womit wir uns identifizieren, hängt allein von uns selbst ab. Sicher werden wir von vielen Seiten dabei beeinflusst, wenn wir unsere Individualität formen, aber es steht uns jederzeit frei, diesen Einflüssen nicht zu folgen.

Viele Versuche der spirituellen Entwicklung basieren auf Annahmen, das Ego sei irgendwie real. Solche Methoden und Praktiken streben üblicherweise einen Seinszustand an, eine Transformation des Ego, in etwas besseres, Höheres etc.

Die Lehren der Nondualität oder des direkten Erwachens dagegen schlagen vor, erst einmal herauszufinden, in welchem Zustand man sich jetzt befindet, bevor man einen neuen, vermeintlich besseren anstrebt.

In der Selbsterforschung werden "alle" Konzepte von Identität in Frage gestellt, und es findet eine Öffnung für unsere wahre Identität jenseits aller Konzepte statt. Diese innere Öffnung für Transzendenz ist die Tür zu echtem Wissen vom Selbst, zu unmittelbar "erlebter" Selbsterkenntnis, die kein Konzept mehr ist.

Unwissenheit über unsere wahre Natur kann nicht durch religiöse Riten oder andere Praktiken aufgehoben werden, weil diese nicht im Gegensatz zu ihr stehen.

Nur direktes Wissen, direkte Selbsterkenntnis befreit von der Illusion des Ego.

Selbsterforschung, die unsere wahre Natur offenbart, muss drei Aspekte beinhalten:
Offenheit - entspannte Intensität - Tiefgründigkeit

>Offenheit:

"Ist es ein grosser Vorteil für den Suchenden auf dem geistigen Weg, wenn er schon viele Jahre meditiert hat?"

Bodhidharma antwortete darauf: "Das ist nur unter einer einzigen Voraussetzung kein grosser "Nachteil", nämlich dann, wenn der Suchende bereit ist, jeden Tag und jeden Augenblick als Anfänger zu erleben."

>Entspannte Intensität:

Echte Selbsterforschung geht von der Möglichkeit aus, dass wir bereits vollkommen frei sind.

Es geht dabei nicht darum, sich eine Vorstellung von der eigenen wahren Natur zu suggerieren, sondern um die Offenheit für eine Vollkommenheit jenseits aller Vorstellungen.

Dadurch ist die Entdeckung der wahren Natur kein Problem das es zu lösen gilt.

Entspannung ermöglicht erst wahre Intensität. Solange Intensität mit Stress einhergeht, werden wir uns zeitweise davon erholen und die Intensität drosseln müssen. Entspannte Intensität in der Selbsterforschung ist nicht ein bestimmter emotionaler Zustand, sondern eine innere Grundhaltung, die zwei Aspekte vereinigt:

1. Die Möglichkeit, dass wir jederzeit ohne äussere Ursachen die absolute Erfüllung unserer wahren Natur erfahren können,

2. Die immense Bedeutung, die in dieser Möglichkeit steckt und die der Selbsterforschung einen entsprechend hohen Stellenwert im Leben einräumt.

>Tiefgründigkeit:

Jedes Leid, jede innere Begrenzung ist nur möglich, wenn wir an begrenzten Identitäten festhalten.

Erst wenn wir diese aufspüren und in Frage stellen, sind wir wirklich frei von Leid und Begrenzung.

Diese Identitäten aufzuspüren ist nicht schwer, es erfordert nur die Bereitschaft zur Selbstverantwortung und eine ehrliche, klare Selbstwahrnehmung.

>Die Erfahrung absoluter Erfüllung hat keine Ursachen und steht jederzeit jedem Menschen offen<

Einblicke in die freie Unendlichkeit des Göttlichen in unsere alltäglichen Begegnungen, Aktivitäten, Erfolge und Rückschläge zu integrieren ist wohl die grösste Herausforderung für spirituell orientierte Menschen.

"Wenn dein Herz so überwältigt ist von Mitgefühl, weil du das Leid der Menschheit siehst,
Dass du Gänsehaut hast und Tränen unfreiwillig deine Wangen herunterlaufen,
Dann bist du in deinem natürlichen Zustand. Und wenn du so überwältigt bist von Hingabe,
Weil du die Schönheit aller fühlenden Wesen siehst, dass du Gänsehaut hast,
Und dir Tränen unfreiwillig die Wangen herunterlaufen dann bist du in deinem natürlichen Zustand."

Urgyen Tulku Rinpoche

Mitgefühl ist in meinen Augen der entscheidende Schlüssel, um erhebende innere Erfahrungen und Ideale im alltäglichen Leben umzusetzen.

Mitgefühl erweitert unsere Identität. In Mitgefühl erleben wir, dass es einfach absurd ist, das Hauptaugenmerk im Leben auf die Befriedigung der kleinen ich-bezogenen Wünsche zu richten, nicht weil unsere eigene Erfüllung etwas Unwichtiges wäre, sondern weil sie untrennbar mit der Erfüllung aller Wesen verknüpft ist.

Die Vollkommenheit unserer wahren Natur ist so umfassend, dass sie die naturgegebene Unvollkommenheit des relativen Lebens versöhnlich in die Arme schliessen kann.

>Glück ist nicht auf Kosten anderer Lebewesen erfahrbar<

>Wahres Mitgefühl geht immer einher mit einer tiefen Wertschätzung<

Eines der grossen Geheimnisse eines freien Lebens besteht darin, nichts zu wissen, jeder Situation immer wieder zu begegnen, als wäre es das erste Mal. Auf diese Art sind wir offen dafür, unsere eigene erweiterte Identität in allen Menschen, Lebewesen und Situationen zu fühlen.

Gedanken und Emotionen sind vergänglich, während wir unvergänglich sind.

Erleben wir tiefes Mitgefühl, so nehmen wir unsere eigenen Gedanken und Emotionen nicht so ernst, dass sie die erweiterte Wahrnehmung unserer Einheit mit anderen Wesen behindern würden.

Mitgefühl muss nicht erzeugt werden, es ist unsere wahre Natur. Lassen wir die zwanghafte Anhaftung an Gedanken und Emotionen und die daraus resultierenden eingeengten Identitäten los, so ist das ein sehr direkter Zugang zu unserer unbegrenzten Identität voller Mitgefühl. Wenn man versucht weniger Gedanken und Emotionen zu haben oder sie zu verändern, setzt man bereits voraus dass sie bestimmen wer wir sind.

Wenn wir dagegen erkennen, dass sie diese Bedeutung einfach nicht haben, können wir alle Gedanken und Emotionen erleben, wie sie sind, ohne sie zu manipulieren oder uns ihretwegen zu bewerten.

Wenn wir die Bewegungen in unserem Geist einfach wahrnehmen, ohne unsere Identität an sie zu verleihen, verlieren wir weder das klare Denken noch die emotionale Würze des Lebens.

Alles was wir verlieren, sind egozentrische Selbstbezogenheit und Illusionen, die einen Schleier über die harmonische Einheit allen Lebens legen.

Bei allen Arten von Selbst-Sabotage ist der zugrundeliegende Mechanismus die Suche nach Selbstwertgefühl.

>Nach Selbstwertgefühl zu suchen bedeutet, der eigenen Seele ein Preisschild anzuhängen<

Wenn wir zwei unvereinbare Ziele gleichzeitig erreichen wollen, blockieren wir uns.

Sind wir aber in unserem Selbstwertgefühl nicht abhängig davon, dass wir diese Ziele erreichen, so können wir uns für eines entscheiden und die Blockade aufheben, denn wir wissen, dass wir uns schlimmstenfalls wieder anders entscheiden können.

Wenn aber unser Selbstwertgefühl mit den widersprüchlichen Zielen verknüpft ist, sieht alles ganz anders aus.

Dann geht es nicht mehr um etwas, das wir "tun" (wobei es in Ordnung ist, Fehler zu machen), sondern um das, was wir "sind" - oder vielmehr zu sein glauben. Nun können wir uns natürlich keinen Fehler leisten.

Eine derart überzogene Angst vor Fehlern lähmt unseren Körper-Geist-Komplex, verursacht massiven limbischen Stress und garantiert, dass wir viel mehr Fehler als notwendig machen.

Zehn Mechanismen der Selbstbegrenzung:

01. Die Suche nach Anerkennung
02. Übermässiger Respekt vor Autoritäten
03. Einseitige Dominanz und Kontrolle anstelle von Rezeptivität
04. Übermässige Kritik an Autorität
05. Wahrheit als etwas Unangenehmes
06. Zwanghaftes Kategorisieren nach bisherigem Wissen
07. Die Unfähigkeit, das Ungewisse zu akzeptieren
08. Zwanghaftes Bewerten
09. Bedürfnis nach dem Reiz des Neuen
10. Sich persönlich zu ernst nehmen

Wenn wir dieses Selbstwertgefühl mit äusseren Gründen wie Schlanksein, Anerkennung, Erfolg etc. assoziieren, betrügen wir uns um das Erleben der Vollkommenheit, die schon immer ohne Ursache unser eigen ist.

Tief in unserem Innern ahnen wir, dass uns ein positives Selbstempfinden einfach zusteht, ohne dass wir es uns durch Leistung verdienen müssten.

Aspekte eines wirklich befreiten Lebens:

- 1) Wer bin ich? / Ungeteilte, entspannte Intensität bei der Erforschung unserer Selbstbilder, Erkennen Ihrer Unwirklichkeit, Befreiung
- 2) Abwesenheit des Ego! / Freier Fluss unserer Aktivitäten ohne Ego
- 3) Natürliche Vollkommenheit! / Jenseits unserer Alltagswünsche
- 4) Natürliches effizientes Lernen ohne Stress! / Mit entspanntem, aktiviertem Gehirnzustand tiefgründiger und schneller verstehen, stressfrei und freudig lernen.

>Unsere wahre Natur ist vollkommen und Schönheit selbst.<

Wissen und Sprache

.....Die Menschen sind fürchterlich suggestionsbedürftig, und das gefährliche Suggestionsbedürfnis der Menschen ist heute eines meiner Hauptthemen. Mein Thema ist gross. Ich habe hart, aber gern gearbeitet, um es so einfach wie möglich darzustellen. Ich fürchte, dass es mir nicht ganz gelungen ist, und ich bitte Sie um Ihre aktive Mitarbeit.

Aber ich bitte Sie auch: Lassen Sie sich nur nichts von mir suggerieren! Glauben Sie mir, bitte, kein Wort! Ich weiss, das ist viel verlangt, denn ich will ja nur die Wahrheit sagen, so gut ich sie kenne. Aber ich warne Sie: Ich weiss nichts; oder fast nichts. Wir alle wissen nichts oder fast nichts. Das ist, wie ich vermute, eine Grundtatsache unseres Lebens. Wir wissen nichts, wir können nur vermuten: Wir raten. Unser bestes Wissen ist das grossartige naturwissenschaftliche Wissen, das wir in 2500 Jahren geschaffen haben. Aber die Naturwissenschaften bestehen eben nur aus Vermutungen, aus Hypothesen.

Im Griechischen, im Lateinischen, im Englischen und im Deutschen gibt es einen klaren Gegensatz zwischen:

- (1) Wissen # Vermutung + ich weiss # ich vermute / der Unterschied ist ganz einfach:
- (2) Wissen impliziert sichere Wahrheit also: Wissen impliziert Sicherheit, Gewissheit.

Daher kann man in diesen Sprachen nicht ernsthaft sagen: "Ich weiss, dass heute Freitag ist, aber ich bin nicht ganz sicher". Die Antwort darauf wäre: "Wenn du nicht ganz sicher bist, so weisst du es eben nicht, sondern du vermutest es nur."

Meine erste These ist also:

(3) Das sogenannte naturwissenschaftliche Wissen ist kein Wissen, denn es besteht nur aus Vermutungen oder Hypothesen - wenn auch zum Teil aus Hypothesen, die durch ein Kreuzfeuer von genialen Prüfungen hindurchgegangen sind. In Kürze:

(4) Wir wissen nicht, sondern wir raten. Obwohl das naturwissenschaftliche Wissen kein Wissen ist, ist es das beste, das wir auf diesem Gebiet haben. Ich nenne es Vermutungswissen - mehr oder weniger, um die Leute zu trösten, die sicheres Wissen wollen und glauben, es nicht entbehren zu können.

Das sind nämlich die gefährlich suggestionsbedürftigen Menschen, die Menschen, denen der Mut fehlt, ohne Sicherheit, ohne Gewissheit, ohne Autorität, ohne einen Führer zu leben.

Man könnte vielleicht sagen: Es sind die Menschen die im Kindesalter steckengeblieben sind. Die anderen mögen Freunde brauchen, Vertraute; oder Menschen, zu denen man aufsieht, weil sie Ausserordentliches geleistet haben. Wenn sie einen Kranken betreuen, mögen sie oft nach einer Autorität - einer medizinischen Autorität - seufzen. Aber die gibt es nicht; denn Wissen - sicheres Wissen - ist ein leeres Wort.

Wissenschaft ist Wahrheitssuche. Aber Wahrheit ist nicht sichere Wahrheit.

- (5) Wahrheit # sichere Wahrheit + Wahrheit # Gewissheit

Was Wahrheit ist, weiss jeder. Es ist die Übereinstimmung eines Satzes mit jener Wirklichkeit, über die der Satz etwas aussagt:

- (6) Wahrheit = Übereinstimmung mit der Wirklichkeit oder vielleicht
Wahrheit = Übereinstimmung des ausgesagten Sachverhalts mit dem tatsächlichen Sachverhalt.

Aber Definitionen sind unwichtig. Und Wortklaubereien sind eine Pest.

(7) Wir können oft genug die Wahrheit sagen, die Wahrheit erreichen. Aber wir können nie Sicherheit erreichen. Denn wir wissen - in dem Sinn von Vermutungswissen - , dass es Menschen gibt, die sich einbilden, dass sie Einstein sind oder eine Wiedergeburt von Goethe. So sage ich vermutlich die Wahrheit, wenn ich sage, dass ich soeben einen Vortrag in Zürich halte. Aber nach meiner Erfahrung mit jenen Menschen kann ich nicht absolut sicher sein, dass ich nicht in einem fürchterlichen Irrtum gefangen bin.

Doch nur absolute Sicherheit würde echtes Wissen bedeuten. Wir kommen, ausser vielleicht mit Trivialitäten, nicht über Vermutungen hinaus - wenigstens nicht in den Naturwissenschaften. (vielleicht steht es anders in der Mathematik oder in der Formalen Logik; aber darüber will ich heute nicht sprechen.)

Die Wissenschaft ist Wahrheitssuche, nicht Sicherheitssuche. Wie arbeitet sie?

(8) Der Wissenschaftler arbeitet, wie alle Organismen, mit der Methode von Versuch und Irrtum. Der Versuch ist eine Problemlösung. Der Irrtum, oder genauer die Irrtumskorrektur, ist in der Evolution des Pflanzen- oder Tierreichs gewöhnlich die Ausmerzung des Organismus; in der Wissenschaft die Ausmerzung der Hypothese oder der Theorie.

Der Prozess ist also Darwinsche Auslese. Frage: Was entspricht im Tierreich dem sogenannten Wissen, also der Vermutung, der Hypothese? Antwort: die Erwartung. Genauer: ein Zustand des Organismus, in dem sich der Organismus auf eine Änderung in seiner Umwelt vorbereitet (oder auch darauf, dass sich nichts ändert). Wenn die Blumen kommen, so erwarten sie, in diesem Sinn, Frühlingswetter: Sie haben die Hypothese, die Theorie eingebaut, dass es wärmer wird. Oft genug ist die Theorie falsch, und die Blüten erfrieren.

(9) In diesem Sinn gibt es unendlich viel angeborenes Wissen in Pflanzen und Tieren. Ein Kind erwartet nach seiner Geburt, gehegt und gestillt zu werden; und kurz nachher erwartet es, angelächelt zu werden. Es erwartet diese Dinge nicht nur, es braucht sie. Angeborene Bedürfnisse sind angeborene Theorien.

(10) Alle Organismen sind dauernd höchst aktiv. Sie erforschen aktiv ihre Umwelt, sie suchen nach besseren Lebensbedingungen, nach einer besseren Welt. Und sie selbst verbessern aktiv ihre Lebensbedingungen.

(11) Das Leben verbessert die Umwelt für das Leben. Es hat das seit Millionen Jahren getan, und wir sind die glücklichen Erben.

Da dieser Prozess durch Versuch und Irrtumselimination vor sich geht, gibt es auch viele Fehler in unserer Welt.

(12) Mit dem Leben entstehen Probleme; und Probleme gibt es nur, wenn es Werte gibt: Bewertungen, zum Beispiel von Lebensbedingungen.

Ich komme nun zum Schluss dessen, was ich hier über die Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie ausführen möchte.

(13) Die Wissenschaft beginnt mit Problemen. Sie versucht, sie durch kühne, erfinderische Theorien zu lösen. Bei weitem die meisten Theorien sind falsch und/oder unüberprüfbar. Die wertvollen überprüfbar Theorien werden nach Irrtümern abgesucht. Wir suchen, Irrtümer zu finden und zu eliminieren. So ist die Wissenschaft: sie besteht aus wilden, oft unverantwortlichen Ideen, die sie unter eine scharfe Kontrolle der Fehlerkorrektur setzt.

Frage: Das ist ja ganz ähnlich wie bei der Amöbe oder ähnlichen niederen Organismen. Wo ist der Unterschied zwischen der Amöbe und Einstein? Antwort: Die Amöbe wird eliminiert, wenn sie Fehler macht. Falls sie Bewusstsein hat, wird sie sich vor Fehlern fürchten. Einstein sucht nach Fehlern. Er kann das, weil seine Theorie nicht ein Teil von ihm selbst ist, sondern weil sie ein Objekt ist, das er untersuchen und bewusst kritisieren kann. Er verdankt das der spezifisch menschlichen Sprache, und insbesondere auch ihrer Tochter der menschlichen Schrift.

Einstein sagte irgendwo: "Mein Bleistift ist gescheiter, als ich es bin:"

Das, was ausgesprochen oder, noch besser, niedergeschrieben ist, ist ein Objekt geworden, das wir kritisieren können und dessen Fehler wir untersuchen können. So wird die sprachlich formulierte Theorie etwas Ähnliches, aber wiederum ganz anderes als die in den Organismen eingebauten tierischen oder pflanzlichen Erwartungen.

(14) Die Methode der Naturwissenschaften ist die bewusste Suche nach Fehlern und die Fehlerkorrektur durch bewusste Kritik. Diese Kritik sollte - im Idealfall - unpersonlich sein und sich nur auf die vorgelegten Theorien oder Hypothesen richten.

Damit beende ich meine Bemerkungen zur Erkenntnistheorie und wende mich der Theorie der tierischen und der spezifisch menschlichen Sprache zu. Es ist der zweite Teil meiner Vorlesung. Der dritte Teil ist dem Suggestionsbedürfnis gewidmet. [...]

Ich beginne mit einem Schema, das ich dem grossen Psychologen Karl Bühler verdanke.

Bühler unterscheidet drei Funktionen der Sprache. Die ersten beiden finden sich bei vielen Tieren und allen Menschen; die dritte nur beim Menschen.

1) Die niedrste Funktion ist die Ausdrucksfunktion, die im Mienenspiel, in Schwanzbewegungen, in Schreien bestehen kann. Diese Ausdrucksbewegungen können als Symptom für den inneren Zustand des Organismus betrachtet werden.

(Nebenbemerkung: Die Materialisten und die Behavioristen haben das nicht gern. Sie wollen keinen inneren Zustand annehmen, sondern schlagen vor, sich auf das Verhalten, auf englisch "behaviour", zu beschränken. Dass das ein Fehler ist, kann man aber sehr schnell zeigen. Ein Thermometer zeigt durch sein "behaviour" nicht nur die äussere Temperatur, sondern vor allem seinen inneren Zustand an: Die schwingenden Moleküle, deren Amplituden zunehmen, führen zur Verlängerung eines Metallstabes. Wenn die behavioristische Ideologie richtig wäre, dürften wir diese inneren Zustände nicht hereinbringen und zur Erklärung der Verlängerung des Stabes durch Erhitzung verwenden.)

2) Das Tier kann seinen Zustand durch sein Mienenspiel und Schwanzspiel ausdrücken, auch wenn kein anderes Tier da ist um darauf zu reagieren. Wenn aber ein anderes Tier auf die Ausdrucksbewegungen reagiert, dann wird sie zur Kundgabe. Die Kundgabe-Funktion, die nach Bühler die zweite Funktion ist, kann eine Signalfunktion werden, und wenn sie gegenseitig stattfindet, haben wir Kommunikation zwischen Tieren.

Natürlich können das auch Menschen sein - zum Beispiel Kinder, bevor sie die menschliche Sprache erlernt haben; oder Menschen, die keine gemeinsame spezifisch menschliche Sprache haben, sich aber dennoch durch Mienen, durch Zeichen, durch Deuten verständigen wollen.

3) Bühlers dritte Funktion, die Darstellungsfunktion, ist der spezifisch menschlichen Sprache vorbehalten, in der es Sätze gibt, die Sachverhalte beschreiben oder, wie Bühler sagt, darstellen.

Eine These Bühlers ist, dass die höhere Funktion, die Darstellungsfunktion, immer von der niedrigen begleitet wird. Wenn ein Vogel einen Warnruf ausstößt, so dient dieser Ruf nicht nur der sozialen Kommunikation, sondern er ist gleichzeitig auch der Ausdruck eines inneren Zustandes. Je höher wir in den Funktionen der Sprache hinaufsteigen, um so komplexer wird die Sprache.

Ich möchte kurz darauf hindeuten, dass nur wenige Sprachtheoretiker so weit gegangen sind wie Bühler. Die meisten sprechen von Ausdruck, einige auch von sozialer Kommunikation (die natürlich sehr praktische Funktionen haben kann, wie das Beispiel der Warnrufe zeigt). Auch Befehle oder Aufforderungen gehören hierher. Aber die wenigsten haben gesehen, dass es für die menschliche Sprache und ihre Wunder entscheidend ist, dass sie Sachverhalte beschreiben kann und dass ein solcher beschreibender Satz wahr oder falsch sein kann.

Erst durch diesen ungeheuren Schritt wird die Objektivierung des Gesagten möglich, so dass sachliche Kritik einsetzen kann. Kritik ist rationale Kritik nur dann, wenn es nur um die Wahrheit oder Falschheit von Sätzen oder Theorien geht. 7

Damit beende ich meine kurze Darstellung eines wichtigen Teils von Bühlers Theorie der Sprache. Ich habe selbst noch einige Funktionen der Sprache zu denen Bühlers hinzugefügt, vor allem die kritische Funktion, das heisst, die kritische Diskussion über die Wahrheit oder Falschheit von Sätzen. Und ich habe auch ihre ungeheure Wichtigkeit schon betont, als ich davon sprach, wie Einstein sich von der Amöbe unterscheidet.

Auch habe ich oft schon betont, dass der "kritischen Stufe" des menschlichen Sprachgebrauchs aus logischen Gründen eine "dogmatische Stufe" vorangehen muss. Erst wenn ein Dogma als eine Art Hintergrund etabliert ist, kann man beginnen zu kritisieren, und erst später kann das Dogma, der Hintergrund der kritischen Diskussion, selbst in die Kritik einbezogen werden. Man braucht zuerst einen festen Rahmen. Später kann man verschiedene solcher Rahmen konfrontieren und zur kritischen Diskussion der Rahmen forschreiten.

Ich komme jetzt zum dritten Teil.

Ich beginne mit meiner 14. These:

(14) Die Tiersprachen einschliesslich der Menschensprachen, setzen sehr viele angeborenen Bedürfnisse voraus: zum Beispiel das Bedürfnis, sich aktiv auszudrücken, das Bedürfnis, mit anderen in Kommunikation zu treten, und das Bedürfnis, auch in diesen Dingen durch Versuch und Irrtum zu lernen. Ohne solche angeborenen Bedürfnisse und ohne das aktive Lernen durch Versuch und Irrtum (das Herumrennen von jungen Katzen ist ein gutes Beispiel) wäre es für höhere Tiere nicht möglich zu überleben.

(15) Sowohl das angeborene Wissen der Tiere und Menschen wie auch das durch aktives Lernen erworbene Wissen besteht aus "Erwartungen". Unerfüllte Erwartungen werden als Schwierigkeiten, als Probleme erlebt, die zu Versuchen führen, also wieder zum aktiven Lernen.

(16) Das aktive Lernen sowohl der Tiersprache wie auch der Menschensprache setzt einen hohen Grad von Suggestivität voraus. Nachahmungsfähigkeit genügt nicht. Es handelt sich auch um mehr als um Nachahmung zusammen mit Einfühlung, obwohl das der Sache schon näher kommt. Es handelt sich um ein angeborenes, tiefes Bedürfnis, mit den Wünschen und Bewertungen der kommunizierenden Artgenossen übereinzustimmen. Nur so kann man die Massenwanderungen der Heringe oder das Schwärmen der Bienen oder auch nur einen Mückenschwarm erklären. Und wir wissen (im Sinne von Vermutungswissen), wie suggestionsanfällig gewisse Tiere sind. Ein Huhn kann mit einem Kreidestrich hypnotisiert werden.

(17) Die menschlichen Sprachen beruhen auf angeborenen Bedürfnissen, eine Sprache zu lernen, zu sprechen, darzustellen, mitzuteilen. Alles das beruht zum grossen Teil auf einem angeborenen, spezifisch mit der Sprache verbundenen Suggestionsbedürfnis.

(18) Dies ist auf das engste verknüpft mit "dem starken Bedürfnis" unsere Umwelt zu entdecken, über sie zu lernen, also "zu wissen". So kommt es in Menschenverbänden zu Mythen, zu Medizinmännern, zu Priestern. Und so kommt es zu einem inneren Konflikt, der das alles verstärken kann: zu dem nicht eingestandenen Gefühl dafür, dass wir ja in Wirklichkeit nicht oder nur sehr wenig wissen. Da das Bedürfnis nach Sicherheit - oder nach Sicherung durch die Kameraden, die Helfer - stark ist, wird das Bedürfnis stark sein ein gemeinsames Dogma zu haben und sich gegenseitig die Wahrheit dieses Dogmas zu suggerieren. Es ist ein Bedürfnis nach Suggestion, ein Suggestionsbedürfnis. Die Unsicherheit wird gefürchtet, und das Dogma wird zum fanatischen Glauben.

So kam es zur Kriegspsychose, zur Kriegsbegeisterung am Anfang des Ersten Weltkriegs.

Wie ich die Philosophie nicht sehe

Ich will jetzt eine Liste von neun Auffassungen von der Philosophie und von Tätigkeiten aufstellen, die häufig als charakteristisch für die Philosophie angesehen werden, meiner Ansicht nach aber unbefriedigend sind. Für diesen Abschnitt möchte ich den Titel wählen: "Wie ich die Philosophie nicht sehe."

Erstens: Die Aufgabe der Philosophie ist nicht das Auflösen von Missverständnissen, obwohl solche Auflösungen manchmal notwendige Vorarbeiten sein können.

Zweitens: Ich halte die Philosophie nicht für eine Galerie von Kunstwerken, von verblüffenden und originellen Weltbildern oder von klugen und ungewöhnlichen Beschreibungen der Welt. Ich glaube, wir tun den grossen Philosophen schweres Unrecht, wenn wir die Philosophie so verstehen.

Die grossen Philosophen verfolgten nicht rein ästhetische Ziele. Sie wollten nicht Baumeister scharfsinniger Systeme sein. Sie waren vor allem Wahrheitssucher, ebenso wie die grossen Wissenschaftler. Sie suchten nach Lösungen von echten Problemen. Ich sehe die Geschichte der grossen Philosophien ganz wesentlich als einen Teil der Geschichte der Wahrheitssuche, und ich lehne ihre rein ästhetische Beurteilung ab, obwohl ich zugebe, dass Schönheit in der Philosophie wie in der Wissenschaft von grosser Bedeutung ist.

Ich bin sehr für intellektuellen Wagemut. Wir können nicht intellektuelle Feiglinge und Wahrheitssucher zugleich sein. Wer die Wahrheit sucht, muss es wagen, weise zu sein: "Sapere aude!" Er muss es wagen, ein Revolutionär auf dem Gebiete des Denkens zu sein.

Drittens: Ich betrachte die Geschichte der philosophischen Systeme nicht als eine Geschichte von intellektuellen Bauwerken, an denen alle möglichen Ideen ausprobiert werden und in denen die Wahrheit vielleicht als Nebenprodukt zum Vorschein kommt. Ich glaube, wir tun den wahrhaft grossen Philosophen der Vergangenheit unrecht, wenn wir auch nur einen Moment lang daran zweifeln, dass jeder von ihnen sein System aufgegeben hätte, wenn er sich davon überzeugt hätte, dass es vielleicht brillant sei, aber keinen Schritt in der Richtung auf die Wahrheit hin darstellte.

(Das ist übrigens der Grund, warum ich Fichte oder Hegel nicht für grosse Philosophen halte: ich misstrau ihrer Wahrheitsliebe.)

Viertens: Ich halte die Philosophie nicht für einen Versuch zur Analyse oder "Explikation" von Begriffen, Worten oder Sprachen. Begriffe oder Worte sind bloss Werkzeuge zur Formulierung von Aussagen, Annahmen oder Theorien. Begriffe oder Worte als solche können weder wahr noch falsch sein. Sie dienen nur der beschreibenden und begründenden menschlichen Sprache. Es sollte nicht unser Ziel sein, Bedeutungen zu analysieren, sondern nach interessanten und bedeutsamen Wahrheiten zu suchen; das heisst, nach wahren Theorien.

Fünftens: Ich halte die Philosophie nicht für ein Mittel, zu zeigen, wie gescheit man ist.

Sechstens: Ich halte die Philosophie nicht für eine Intellektuelle Therapie (wie Wittgenstein), für eine Tätigkeit, durch die man die Leute aus ihren philosophischen Verwirrungen befreit. Meiner Ansicht nach hat Wittgenstein - in seinem späteren Werk - nicht der Fliege den Weg aus der Flasche gezeigt (wie er hoffte). Vielmehr halte ich die Fliege, die nicht aus der Flasche kann, für ein treffendes Selbstporträt Wittgensteins. (Wittgenstein war offenbar ein wittgensteinischer Fall, so wie Freud ein freudischer Fall und Adler ein adlerischer Fall war.)

Siebtens: Ich sehe in der Philosophie nicht das Bestreben, sich präziser oder exakter auszudrücken. Präzision und Exaktheit sind keine intellektuellen Werte an sich, und wir sollten nie versuchen, präziser und exakter zu sein, als das vorliegende Problem erfordert.

Achtens: Daher halte ich die Philosophie nicht für das Bemühen, die Grundlagen oder den begrifflichen Rahmen zur Lösung von Problemen zu liefern, die in der näheren oder ferner Zukunft auftreten mögen. Das tat John Locke; er wollte einen Essay über Ethik schreiben, und dazu hielt er es für nötig, begriffliche Vorarbeiten zu leisten. Sein "Essay" besteht aus diesen Vorarbeiten; und die englische Philosophie ist seitdem mit wenigen Ausnahmen - etwa einigen der politischen Essays von Locke und Hume - in diesen Vorarbeiten steckengeblieben.

Neuntens: Ich verstehe die Philosophie auch nicht als Ausdruck des Zeitgeistes. Das ist eine Hegelsche Idee, die der Kritik nicht standhält. Es gibt allerdings Moden in der Philosophie wie in der Wissenschaft. Aber wer ernsthaft nach der Wahrheit sucht, wird nicht der Mode folgen, er wird vielmehr Moden misstrauen und sie sogar bekämpfen.

Die Verantwortung der Intellektuellen

Wir haben also vier Gründe, die zeigen, dass auch heute noch die Sokratische Einsicht "Ich weiss, dass ich nichts weiss, und kaum das" hochaktuell ist - vielleicht noch aktueller als zur Zeit des Sokrates. Und wir haben Grund, zur Verteidigung der Toleranz aus dieser Einsicht jene ethischen Konsequenzen zu ziehen, die von Erasmus, Montaigne, Voltaire und später von Lessing gezogen wurden. Und noch weitere Konsequenzen.

Die Prinzipien, die jeder rationalen Diskussion zugrunde liegen, dass heisst jeder Diskussion im Dienste der Wahrheitssuche, sind recht eigentlich ethische Prinzipien. Ich möchte drei solcher Prinzipien angeben.

1. Das Prinzip der Fehlbarkeit: Vielleicht habe ich unrecht, und vielleicht hast du recht. Aber wir können auch beide unrecht haben.

2. Das Prinzip der vernünftigen Diskussion: Wir wollen versuchen, möglichst unpersönlich unsere Gründe für und wider eine bestimmte kritisierbare Theorie abzuwägen.

3. Das Prinzip der Annäherung an die Wahrheit: Durch eine sachliche Diskussion kommen wir fast immer der Wahrheit näher; und wir kommen zu einem besseren Verständnis; auch dann, wenn wir nicht zu einer Einigung kommen.

Es ist bemerkenswert, dass alle drei Prinzipien erkenntnistheoretische und gleichzeitig ethische Prinzipien sind. Denn sie implizieren unter anderem Duldsamkeit, Toleranz: Wenn ich von dir lernen kann und im Interesse der Wahrheitssuche lernen will, dann muss ich dich nicht nur dulden, sondern als potentiell gleichberechtigt anerkennen; die potentielle Einheit und Gleichberechtigung aller Menschen sind eine Voraussetzung unserer Bereitschaft, rational zu diskutieren. Wichtig ist auch das Prinzip, dass wir von einer Diskussion viel lernen können; auch dann, wenn sie nicht zu einer Einigung führt. Denn die Diskussion kann uns lehren, einige der Schwächen unserer Position zu verstehen.

Es liegen also der Naturwissenschaft ethische Prinzipien zugrunde. Die Idee der Wahrheit als das grundlegende regulative Prinzip ist ein solches ethisches Prinzip. Die Wahrheitssuche und die Idee der Annäherung an die Wahrheit sind weitere ethische Prinzipien; ebenso auch die Idee der intellektuellen Redlichkeit und die der Fehlbarkeit, die uns zur selbtkritischen Haltung und zur Toleranz führt.

Sehr wichtig ist auch, dass wir im Gebiet der Ethik lernen können.

Das möchte ich am Beispiel der Ethik für die Intellektuellen aufzeigen, insbesondere der Ethik für die intellektuellen Berufe: der Ehtik für die Wissenschaftler, für die Mediziner, die Juristen, Ingenieure, Architekten; für die öffentlichen Beamten und, sehr wichtig, für die Politiker.

Ich möchte Ihnen einige Sätze für eine neue Berufsethik unterbreiten, Sätze, die mit den Ideen der Toleranz und der intellektuellen Redlichkeit eng zusammenhängen. Zu diesem Zweck werde ich zuerst die alte Berufsethik charakterisieren und vielleicht auch ein klein wenig karikieren, um sie dann mit der neuen Berufsethik, die ich vorschlage zu vergleichen. Beiden, der alten und der neuen Berufsethik, liegen, zugegebenermassen, die Ideen der Wahrheit, der Rationalität und der intellektuellen Verantwortlichkeit zugrunde.

Aber die alte Ethik war auf die Idee des persönlichen Wissens und des sicheren Wissens gegründet und damit auf die Idee der Autorität, während die neue Ethik auf die Idee des objektiven Wissens und des unsicheren Wissens gegründet ist.

Dadurch ändert sich die unterliegende Denkweise grundlegend, und damit auch die Rolle der Ideen der Wahrheit, der Rationalität und der intellektuellen Redlichkeit und Verantwortlichkeit.

Das alte Ideal war, Wahrheit und Sicherheit zu besitzen, und die Wahrheit, wenn möglich, durch einen logischen Beweis zu sichern.

Diesem auch heute noch weitgehend akzeptierten Ideal entspricht das persönliche Ideal des Weisen - natürlich nicht im Sokratischen Sinn, sondern das Platonische Ideal des Wissenden, der eine Autorität ist; des Philosophen, der gleichzeitig ein königlicher Herrscher ist.

Der alte Imperativ für den Intellektuellen ist: Sei eine Autorität! Wisse alles in Deinem Gebiet!

Wenn du einmal als Autorität erkannt bist, dann wird deine Autorität von deinen Kollegen beschützt werden, und du musst natürlich die Autorität deiner Kollegen beschützen.

Die alte Ethik, die ich beschreibe, verbietet es, Fehler zu machen. Ein Fehler ist absolut unerlaubt. Daher dürfen Fehler nicht zugegeben werden. Ich brauche nicht zu betonen, dass diese alte professionelle Ethik intolerant ist. Und sie war auch immer schon intellektuell unredlich: Sie führt zum Vertuschen der Fehler um der Autorität willen; insbesondere auch in der Medizin.

Ich schlage deshalb eine neue Berufsethik vor; vor allem, aber auch nicht nur, für Naturwissenschaftler. Ich schlage vor, sie auf folgende zwölf Prinzipien zu gründen, mit denen ich schließe.

1. Unser objektives Vermutungswissen geht immer weiter über das hinaus, was ein Mensch meistern kann. Es gibt daher keine Autoritäten. Das gilt auch innerhalb von Spezialfächern.

2. Es ist unmöglich, alle Fehler zu vermeiden oder auch nur alle an sich vermeidbaren Fehler. Fehler werden dauernd von allen Wissenschaftlern gemacht. Die alte Idee, dass man Fehler vermeiden kann und daher verpflichtet ist, sie zu vermeiden, muss revidiert werden: sie selbst ist fehlerhaft.

3. Natürlich bleibt es unsere Aufgabe, Fehler zu meiden. Aber gerade um sie zu vermeiden, müssen wir uns vor allem klar darüber werden, wie schwer es ist, sie zu vermeiden, und dass es niemandem völlig gelingt. Es gelingt auch nicht den schöpferischen Wissenschaftlern, die von Ihrer geleitet werden: Die Intuition kann uns auch irreführen.

4. Auch in den am besten bewährten unter unseren Theorien können Fehler verborgen sein; und es ist die spezifischen Aufgabe des Wissenschaftlers, nach solchen Fehlern zu suchen. Die Feststellung, dass eine gut bewährte Theorie oder ein viel verwendetes praktisches Verfahren fehlerhaft ist, kann eine wichtige Entdeckung sein.

5. Wir müssen deshalb unsere Einstellung zu unseren Fehlern ändern. Es ist hier, wo unsere praktische ethische Reform beginnen muss. Denn die alte berufsethische Einstellung führt dazu unsere Fehler zu vertuschen, zu verheimlichen und so schnell wie möglich zu vergessen.

6. Das neue Grundgesetz ist, dass wir, um zu lernen, Fehler möglichst zu vermeiden, gerade von unseren Fehlern lernen müssen. Fehler zu vertuschen ist deshalb die grösste intellektuelle Sünde.

7. Wir müssen daher dauernd nach unseren fehlern Ausschau halten. Wenn wir sie finden, müssen wir sie uns einprägen; sie nach allen Seiten analysieren, um ihnen auf den Grund zu gehen.

8. Die selbstkritische Haltung und die Aufrichtigkeit werden damit zur Pflicht.

9. Da wir von unseren Fehlern lernen müssen, so müssen wir es auch lernen, es anzunehmen, ja dankbar anzunehmen, wenn andere uns auf unsere Fehler aufmerksam machen. Wenn wir andere auf ihre Fehler aufmerksam machen, so sollen wir uns immer daran erinnern, dass wir selbst ähnliche Fehler gemacht haben wie sie. Und wir sollen uns daran erinnern, dass die grössten Wissenschaftler Fehler gemacht haben. Ich will sicher nicht sagen, dass unsere Fehler gewöhnlich entschuldbar sind: Wir dürfen in unserer Wachsamkeit nicht nachlassen.

Aber es ist menschlich unvermeidbar, immer wieder Fehler zu machen.

10. Wir müssen uns klarwerden, dass wir andere Menschen zur Entdeckung und Korrektur von Fehlern brauchen (und sie uns); insbesondere auch Menschen, die mit anderen Ideen in einer anderen Atmosphäre aufgewachsen sind. Auch das führt zur Toleranz.

11. Wir müssen lernen, dass Selbstkritik die beste Kritik ist; dass aber die Kritik durch andere eine Notwendigkeit ist. Sie ist fast ebensogut wie die Selbstkritik.

12. Rationale Kritik muss immer spezifisch sein: sie muss spezifische Gründe angeben, warum spezifische Aussagen, spezifische Hypothesen falsch zu sein scheinen oder spezifische Argumente ungültig. Sie muss von der Idee geleitet sein, der objektiven Wahrheit näher zu kommen. Sie muss in diesem Sinne unpersönlich sein.

Ich bitte Sie, meine Formulierungen als Vorschläge zu betrachten. Sie sollen zeigen, dass man, auch im ethischen Gebiet, diskutierbare und verbesserbare Vorschläge machen kann.